

Landwirtschaft und Notverordnung.

Die steuerlichen Belastungen und ihre Auswirkungen im Niefer Finanzamtbezirk. Bedenklicher Rückgang der Steuerpflichtigen in der Landwirtschaft.

Nach der letzten Notverordnung des Reichspräsidenten wird bekanntlich das Einkommen der landwirtschaftlich tätigen Personen gegenüber anderen Berufen besonders milde behandelt. Durch die Einführung der landwirtschaftlichen Einzelsteuern werden die ersten 8000 RM. Jahreseinkommen von der Notverordnung nicht erfaßt, wodurch eine ganz erhebliche Zahl von Mittel- und Kleinbauern sehr wenig oder gar keine Krisensteuer zu entrichten haben. Diesem wurde eine besondere Begünstigung der Landwirtschaft erblickt. Daß das nicht der Fall ist, sollen folgende Zahlen beweisen.

Vergleiche mit der letzten und den vorhergehenden Steuererhebungen zur Einkommen-, Umsatz- und Vermögensteuer lassen die Berechtigung der Sonderstellung der Landwirtschaft zur Notverordnung erkennen. Es gibt heute wohl kaum einen anderen Berufsstand, der nicht derartig unter den Steuerlasten zu leiden hat, wie gerade die Landwirtschaft.

In der Land- und Forstwirtschaft im Finanzamtbezirk Niefer mußten auf Grund der Einkommensteuererhebung vom Jahre 1925 von 1158 Landwirten rund 2,58 Millionen RM. Einkommen besteuert werden. Auf Grund der letzten vorliegenden Einkommensteuererhebung betrug dagegen die Zahl der Steuerpflichtigen 1103, also insgesamt 50 weniger. Daß zu besteuerte Einkommen aber belief sich auf 1.940.000 RM.

Während sich bei der Einkommensteuer noch keine großen Unterschiede bemerkbar machen, so ergibt die Umsatzsteuererhebung bereits ein ganz anderes Bild. Bereits ein Vergleich der Reichsergebnisse gibt eine Uebersicht über die Notlage der Landwirtschaft. So verzeichnete gegenüber der Fällung von 1926 die letzte statistische Umsatzsteuererhebung rund 700.000 zur Landwirtschaft veranlagte Personen weniger. Noch schlimmer wirkt sich die Zahl aus bei einem Vergleich der Kleinumsätze bis zu 5000 RM., denn hier war die Zahl von rund 1,8 Millionen auf rund 850.000 zur Umsatzsteuer veranlagten Landwirten herabgesunken. Das bedeutet also ein Ausfall von rund 90 Prozent der Steuerpflichtigen bei den Klein- und Mittelbauern!

Für den Finanzamtbezirk Amisch, Großenhain waren im Jahre 1926 noch insgesamt 8715 Landwirte veranlagt, die rund 160.000 RM. Umsatzsteuer zu entrichten hatten. Die letzte Umsatzsteuererhebung sah dagegen nur noch 2670 Landwirte veranlagt, die rund 108.000 RM. Umsatzsteuer aufbrachten. Innerhalb dieser beiden Umsatzsteuer-

erhebungen waren also bereits 1045 Landwirte nicht mehr steuerbelastet, weil ihr Umsatz nicht mehr die Besteuerungsgrenze erreichte. Bemerkenswert für die letzte Notverordnung ist namentlich eine Uebersicht über die Umsätze bis zu 8000 RM., die ja bekanntlich von der Krisensteuer nicht erfaßt werden. Leider sind in den Erhebungen bislang nur immer die Umsätze bis zu 5000 RM. behandelt worden, so daß sich in Wirklichkeit das Ergebnis etwas verschoben dürfte, soweit es sich um die Krisensteuer handelt. Die Umsatzsteuer des Jahres 1926 sah bis zu einem Umsatz von 5000 RM. insgesamt 2971 Pflichtige verzeichnet, dagegen die letzte Erhebung nur noch 1818 Landwirte. Die letzte Umsatzsteuer verzeichnete also ein Minus von insgesamt 1153 Landwirten. Der Umsatzsteuerausfall belief sich demnach auf rund 81.000 RM. Diese sogenannte Produktionsrückgang läßt bereits die Staffelung der Notverordnung als berechtigt erscheinen.

Wie stark gerade die Landwirtschaft durch alle die vielen Steuern in Mitleidenschaft gezogen worden ist, geht aus der Vermögenssteuererhebung hervor. Die erste Veranlagung seit der Geldentwertung fand im Jahre 1924 statt. Nach den Reichsangaben wurden damals rund 1.552.500 Landwirte zur Vermögenssteuer veranlagt. Ein Jahr später waren es bereits 1.950.000 Landwirte weniger. Die letzte Vermögenssteuererhebung sah nur noch rund 1,4 Millionen Landwirte steuerlich veranlagt. — Nach der Vermögenssteuererhebung vom Jahre 1926 wurden im Finanzamtbezirk Niefer insgesamt 1184 Steuerpflichtige von landwirtschaftlichen, forstwirtschaftlichen oder gärtnerischen Grundstücken steuerlich belastet bei einem Vermögenswert von rund 51,8 Millionen Mark. Die letzte Vermögenssteuererhebung sah dagegen unser Gebiet mit nur noch 971 Landwirten steuerlich belastet, die ein Vermögen von rund 48,8 Millionen RM. zu verzeichnen hatten. Das bedeutet gegenüber der vorhergehenden Steuererhebung einen Ausfall von 213 Steuerpflichtigen, wodurch rund 7,9 Millionen RM. landwirtschaftliches Vermögen der Besteuerung entzogen wurden.

Vergleiche mit den anderen Erwerbsgruppen haben nicht annähernd den gleichen Steueranfall aufzuweisen wie gerade die Landwirtschaft. Um einen Ausblick zu schaffen, ist die Landwirtschaft bei der letzten Notverordnung gegenüber den anderen Berufen in der Krisensteuer günstiger gestaffelt.

Die Senkung

der landwirtschaftlichen Gekühnungskosten.

Herr Rittergutsbesitzer von Jizemisch-Kottow hielt kürzlich einen Vortrag über die Möglichkeiten einer technischen Rationalisierung in der Landwirtschaft und deren Auswirkung auf die Gekühnungskosten. Infolge seiner allgemeinen Bedeutung geben wir im folgenden einen kurzen Auszug des Vortrags.

Zur Wiederherstellung der Rentabilität der deutschen Landwirtschaft gibt es zwei Wege, die Erhöhung der Verkaufskosten und die Senkung der Gekühnungskosten. Da der erste Weg nicht gangbar erscheint, ist die Senkung der Produktionskosten zur Lebensfrage der Landwirtschaft geworden. Wenn man die Buchführungsergebnisse landwirtschaftlicher Betriebe betrachtet, so zeigt sich, wo diese Senkung am ehesten erreicht werden kann. Neben den 5,9 Mil-

liarden Mark jährlicher Gekühnungskosten für die Ernte, ist besonders die Zinsenlast von 1,3 bis 1,4 Milliarden Mark jährlich außerordentlich drückend und muß unbedingt vermindert werden, um Einnahmen und Ausgaben in Einklang zu bringen. Diese Zinsbelastung wirkt sich in den einzelnen Betrieben natürlich verschieden aus, so beträgt sie im Westen ungefähr nur 9 Prozent des Verkaufswertes der Produkte, während die Erzeugnisse in vielen Gebieten Ostpreußens bis zu 21 Prozent der Verkaufskosten mit diesen Zinsleistungen belastet sind. Die Zinsfrage steht in engem Zusammenhang mit den Reparationen und eine Regelung dieser Frage ist auch die Grundbedingung für jede Wiederherstellung der Wirtschaftlichkeit.

Da eine Abänderung der Zinslast nicht in der Macht der Landwirtschaft liegt, an eine Senkung der Arbeiterlöhne ebenfalls nicht zu denken ist, kann eine Senkung der Gekühnungskosten nur durch Beseitigung der Arbeitslücken, vor allem während der Erntezeit, erfolgen. Besonders für den deutschen Osten stellt Rittergutsbesitzer von Jizemisch-Kottow die Forderung an die deutsche Landmaschinenfabrik zur

Schaffung von Maschinen, die die Mechanisierung der Gekühnung und Kartoffelbearbeitung ermöglichen, um so zu Erparnissen an Hand- und Gespannkraften zu kommen. Ebenso setzt sich der Redner für die Mechanisierung der Getreideernte ein. Als weitere Ziele, die zur Abrundung dieser Rationalisierungsmaßnahmen notwendig erscheinen, muß auf die Herstellung brauchbarer Kartoffel- und Rübenerntemaschinen hingearbeitet werden. Bei systematischem Abbau aller dieser Arbeitslücken innerhalb eines Jahres wird es möglich sein, den notwendigen Bestand an Hand- und Gespannkraften auf das wirtschaftlich tragbare Minimum zurückzuführen.

Der Redner warnte ganz besonders vor Verwendung von Kapital an Stellen, die nicht den höchstmöglichen Nutzen versprechen. Namentlich wendet er sich dagegen, Geld in noch nicht ausgeschlossene Böden zu stecken, es muß vielmehr das Bestreben dahin gehen, die Gesamtmenge der Aufwendungen auf wenige und bessere Böden zu konzentrieren und Kapital nur den intensiven Wirtschaften zuzuführen. Auch betont der Redner ausdrücklich, daß die Vorbedingung für diese Rationalisierungsmaßnahmen eine Agrarpolitik ist, die einen stetigen Verkaufspreis garantiert, denn nur so hat der Landwirt die Möglichkeit, auf längere Sicht zu disponieren. „Kein Gesetz kann so schlecht sein, wie eins, das alle halbe Jahre geändert wird“ waren die Worte, mit denen er eine stetige Agrarpolitik verlangte.

Berufständisches Jugendleben.

Von Friedrich Riewes,

Reichsjugendführer des Gewerkschaftsbundes der Angestellten.

In diesem Jahre findet wieder eine der alle zwei Jahre wiederkehrenden großen Reichsversammlungen der Angestelltenjugend statt, wie sie A. B. viele Tausend jugendlicher 1927 in Kassel, 1929 in Nürnberg zusammenführten. — Diesmal ist Dirschberg im Riesengebirge das Ziel dieser jungen Menschen (18.—20. Juli). — Das weite, in der Dörflichkeit oft noch recht wenig bekannte Gebiet der Jugendbewegung zeigt, nach Feststellungen von „Nachweitem“, einige typische Entwicklungslinien, so u. a. in den letzten Jahren eine immer stärkere Zunahme der Mitglieder in den Jugendverbänden auf berufständischer Grundlage. Aus diesem Grunde dürfte der nachstehende Artikel aus der Feder des Reichsjugendführers des über 45.000 Mitglieder zählenden Jugendbundes im RDA, Hartner Beachtung finden.

In unserem Volksleben spielen heute die Jugendverbände der verschiedensten Art eine recht wesentliche Rolle. Sie üben keinen geringen Einfluß auf die Entwicklung des jungen Menschen und auf die heranwachsende Generation als Ganzes aus. Wäre das nur eine angemessene Rolle, entstanden aus der Betriebsamkeit einiger Menschen oder Menschengruppen, dann wäre diese Erscheinung bald vorübergegangen, aber wir leben die Jugendverbände von Jahr zu Jahr gefestigter in ihrer Wirksamkeit. Die Bewegungsfreiheit der Jugend ist gewachsen. Großstadt und Großbetrieb erschweren alten Erziehungsmächten wie dem Elternhaus und dem Lehrern der alten Art ihren Einfluß auf die Jugend. Der Lehrling wird an seiner Arbeitsstelle nur noch in der Arbeit unterwiesen, aber nicht mehr zum Leben herangebildet, vom ungelerten jugendlichen Arbeiter ganz zu schweigen.

Und doch braucht der junge Mensch Vorbilder und feste Gefühnsstützen, die ihn erlassen und die er sogar sucht. Ohne führende und kameradschaftliche Hilfe lände sich der junge Mensch kaum für sich selbst zurecht, geschweige denn in seinem Verhältnis zu den Aufgaben des Lebens, zu Volk und Staat.

Alle Jugendverbände haben demzufolge die Aufgabe den jungen Menschen in seiner ganzen Lebenshaltung und Lebensentwicklung zu erlassen. Sie unterstützen sich aber darin, von welchem Ausgangspunkt her sie ihn erlassen. Jeder Einfluß braucht ja Lösungen ein Einfallstor, von

Wenn Du eine Schwiegermutter...

ROMANISTISCHER ROMAN VON THEOPHIL

UNRECHT-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSARAD MEISTER, WERDAU 9. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Die wird auch nichts tun können. Wir haben das Recht der Freizügigkeit. Es ist doch keine Stillelegung, sondern nur eine Ortsveränderung. Schlechter wird es nur für Ihre Arbeiter, die müssen ein paar Kilometer weiter laufen und fahren und werden nicht gerade erfreut darüber sein. Und der Stadtrat, der hat's am aller schlechtesten, denn Sie verlieren den Hauptsteuerzahler.“

„Ja, aber ein solcher Umzug kostet doch Tausende von Mark!“

„Vielleicht nicht mehr, als das Mehr von Steuern ausmachen würde, das Sie hier zahlen soll.“

„Frau Gaidacher wird es sich schwer überlegen. Das ist eine Drohung, auf die ich nichts gebe.“

„Vielleicht ist es besser, Herr Bürgermeister, wenn die Stadt ihre unentgeltliche Antipathie gegen Frau Gaidacher fallen läßt und ihr entgegenkommt! Auf Wiedersehen, Herr Bürgermeister!“

Er ließ das Stadtoberhaupt mit rauchendem Kopfe zurück.

Agnese Holgar unternahm an diesem Abend einen Spaziergang. Sie schritt an den Feldern vorbei, die im frischen Grün prangten.

Frieden atmete alles.

Sie hatte nicht gemerkt, daß sie längst auf Schlettow'schem Grund und Boden schritt.

Blöcklich fuhr sie zusammen.

Aus dem Nebenwege trat plötzlich ein Mann.

Es war Uwe von Schlettow.

„Guten Abend!“ grüßte er herzlich.

Sie dankte ihm verlegen und sagte: „Der Abend ist so schön. Ich mußte einmal heraus in den Frühling. Wenn der Herbst kommt für uns... dann wird die Sehnsucht nach dem deutschen Frühling immer größer.“

„Ja!“ gestand er. „Wir gingen in der Fremde fast mit einem Male kam die Sehnsucht nach dem Frühling... aber es war doch wohl etwas anderes, was mich nach der Heimat gezogen hat.“

Sie sah ihn fragend an.

„Vielleicht habe ich geglaubt, daß ich Sie... wieder einmal leben würde, was ich die ganzen Jahre ersehnt habe.“

„Herr von Schlettow, sprechen Sie nicht so zu mir!“

„Ich will Ihnen nicht weh tun, aber einmal muß es doch ausgesprochen werden, was vor Jahren nicht geschah. Ich habe immer an Sie gedacht. Ich habe viele Frauen in meinem Leben gesehen, aber nicht eine hat mir das Herz erwärmt, weil all meine Gedanken bei Ihnen waren.“

Sie sah ihn lange an. Dann sagte sie still: „Lassen Sie ruhen, was einst war.“

„Haben Sie vergessen... und verziehen?“

„Ja!“ sagte sie einfach. „Ich habe vergessen und verziehen!“

„Ich war schlecht zu Ihnen! Ich habe Ihnen einmal bitteres Leid gebracht!“

„Es ist vorbei. Ich will nicht mehr daran denken! Ich habe gefunden, was ich suchte... ich habe meinen Frieden.“

Der Mann senkte den Kopf. „Agnese... und jetzt, da wir uns beide als freie Menschen gegenüberstehen... jetzt gibt es keine Brücke mehr von einem zum anderen... zum Glück!“

Da sah ihn die Frau lange an. „Uwe, lassen Sie uns Freunde sein... gute Freunde! Das ist so viel.“

... und so wenig! ergänzte er bitter. „Eine Hoffnung habe ich die ganzen Jahre getragen. Soll sie umsonst sein?“

Sie antwortete nicht, aber sie reichte ihm die Hand. „Gute Nacht, Uwe!“ sagte sie herzlich. Dann wandte sie sich und schritt den Weg zurück.

Der Mann sah ihr lange nach.

„Gute Nacht, Uwe!“ Diese Worte klangen in ihm nach. Herzlich war der Ton. Durfte er hoffen?

Hermann war mit dem Profuristen Hertling aus Görlitz zurückgekommen.

Rehr tot als lebendig kletterte Hertling aus dem Wagen, warf Hermann einen wütenden Blick zu und verschwand in der kleinen Wertvilla.

Hermann schaffte den Wagen in seinen „Stall“ und suchte dessen Stöße auf, der mit Schute in dessen Zimmer Schach spielte.

„Wieder zurück aus Görlitz?“

„Jawoll! Ja, der Profurist ist das letztmal mit mir gefahren! Das war ein Spaß, Stöße, den hätten Sie sehen sollen, wie er seidenblau wurde, wenn wir mit 100 Kilometer hindraußen! Das war eine Fahrt! Donnerwetter noch mal... dem habe ich geglaubt, was ein Schöffler ist!“

„Sie sind ein schlimmer Mensch, Hermann! Haben Sie schon zu Abend gegessen?“

„Jawoll, in der „Krone“!“

„Donnerwetter, haben Sie da keine Schwierigkeiten gehabt?“

„Ach nee, die haben schon Respekt gekriegt! Der Wirt türmte gleich, wo er mich sah, aber der Ober, der strahlte über das ganze Gesicht! Der hat Ihre zwanzig Mark noch nicht vergessen. Schute! Der fragte, wann wir wieder mal austräumen.“

Die Männer lachten.

„Und dann... was ist denn eigentlich passiert? Die ganze Stadt ist in Aufregung. Habe da was gehört von Betriebsverlegung.“

„Wenn die Stadt nicht nachgibt, ziehen wir nach Klein Peterdorf.“

„Da sind wir 'n Stückchen näher an Bismarck ran. Dort wohnt nämlich meine Martha! Die werden wir nu ooch bald holen.“

„Aber da bin ich auch mit dabei!“ sagte Schute.

„Aber, Mensch, Schute! Das wird 'ne Sache! Wie Zeitungen... Extrablätter: Brautraub in Bismarck!“

„Das wird 'ne tolle Sache! Hermann, heute hätte ich mal Lust, auszugehen! Geld ist ja knapp so kurz vorm Ersten, aber wie wäre es, wenn wir uns wieder einmal nach der Stadt begeben?“

„Machen wir 'n Zug! Ich bin einverstanden! Aber Schute muß die Geldtasche einstecken!“

„Ich stecke ein!“ sagte Schute fixer, als man es von ihm gewohnt war.

„Wir wollen unieren Freund nicht schröpfen!“

„Ach was denn, wir sind drei gute Freunde! Zwies fin geldkamm... der dritte Krieg von Vatern im Monat einen Tausender... also muß er ran!“

Schute nickte ihm strahlend zu. „Oh!“ sagte er großartig. „Selen Sie doch nicht so stolz, Herr Stöße! Sie geben sich ja so viel Mühe mit mir! Und Papa hat ja so viel Geld!“

„Also denn los! Aber per Beinel! Das getrau ich mir nicht, den Wagen von Frau Caroline zu verlangen.“

„Schön, dann laufen wir!“

Sie schritten gemeinsam aus dem Hause. Als sie in der Fabrikhof kamen, stießen sie auf Lisa.

„Aha... ausgehen!“ lachte Lisa.

„Jawoll, Frollein!“ sagte Hermann. „Wir wollen mal in Böhmen einen vergnügten Abend machen!“

„In Bode... Böhmen! Und laufen wollen Sie da?“

„Ja, Frollein Lisa, ich kann doch Ihre Frau Mutter nicht bitten, daß sie für unsere Bummeltour den Wagen zur Verfügung stellt.“

„... denn nicht? Den drei Musketieren gibt sie ihn schon!“

„Nee, das getrau ich mir nicht!“

„Da werde ich sie mal fragen!“ Lisa flüchte davon.

Frau Gaidacher sah mit Rolef, die schmaler geworden war, im Wohnzimmer zusammen mit Agnese Holgar. Gemeinsam berieten sie über eine Handarbeit.

Da schneite Lisa herein. „Mama!“

„Was willst du denn, Kind?“

„Mama, die drei Musketiere wollen in die Stadt einen Bummel machen. Sie getrauen sich nicht, dich um den Wagen zu bitten.“

Frau Caroline lächelte. „Ach, und da haben sie dich geschickt. Müdel? Ja, aber eigentlich ist es besser, wenn sie laufen. Wie denkst du, Rolef?“

„Ganz wie du, Mama!“